

phen) Hitler die Ideen und sicher waren einige prominente Vertreter der nationalsozialistischen Partei (z. B. Himmler und Rosenberg) Anhänger neuheidnischer Ideologie. Aber Hitler selbst war viel zu sehr auf die politische Machtgewinnung fixiert, als dass er die neuheidnische Schwärmerei gefördert hätte – ganz im Gegenteil, einige Vertreter des Neuheidentums, wie Friedrich Bernhard Marby, landeten sogar im Konzentrationslager.

Sehr zu bedauern ist, dass weder Buddhismus noch Hinduismus in einem eigenen Beitrag gewürdigt werden. Zwar geht NEUMANN in seinem Artikel über neureligiöses endzeitliche Denken auch auf den Hinduismus ein, aber nur in der Rezeption von René Guénon. Zudem ist Guénon sicher nicht so charakteristisch für heutige neureligiöse Bewegungen bzw. Esoterik und vor allem nicht so prägend wie z. B. Blavatsky, Steiner u. a. Als klassisches Paradigma des Themas hätten sich auch die Gnosis und vor allem die aztekische Religion angeboten: Denn die Azteken lebten in ständiger, buchstäblich täglicher Furcht davor, dass die Sonne nicht wieder aufgeht und somit die jetzige Welt, die »fünfte Sonne«, wie sie dieses Zeitalter nannten, untergeht. Dass die Sonne jeden Tag wieder aufging, konnte nur durch tägliche Menschenopfer als Nahrung für die Sonne garantiert werden.

Aber nicht nur Buddhismus und Hinduismus bleiben unbeachtet, sondern auch wichtige und interessante Aspekte: So z. B. die Frage, wie entscheidend die gegenwärtige Krise unserer Welt durch Umweltzerstörung, Kriege etc. – durchaus ein reeller Tatbestand und keine religiöse Wahnvorstellung (wie LINKE es tendenziös darstellt, 69) – für die Entstehung und für den Erfolg der neureligiösen und nicht zuletzt esoterischen Bewegungen war. Oder generell das Wechselverhältnis von Krisensituationen und der Vorstellung vom Untergang der jetzigen Welt und damit verbundenen Endzeithoffnungen. Beispiele hierfür gibt es mehr als genug, wie die nativistischen und chiliastischen Bewegungen der Vergangenheit und Gegenwart, vor allem bei sog. Naturvölkern. Schließlich muss sich das Buch als populärwissenschaftliche Darstellung vergleichen lassen mit den bereits vorliegenden Einführungen, wie z. B. dem von H. Gasper/F. Valentin herausgegebenen Buch *Endzeitfieber* (Freiburg i. Br. 1997), N. Cohn, *Die Sehnsucht nach dem Millennium* (Freiburg i. Br. 1998) oder dem von D. Zimmerling, *Lauter Weltuntergänge. Die Lust an der Endzeitstimmung* (München 1998; das nicht nur im Untertitel an den ersten Beitrag von Linke erinnert). Gerade die genannten Beispiele werden leider nicht übertroffen und der Band *Untergangsmythologien* bietet demgegenüber zur Thematik nichts Neues.

Ulrike Peters / Bonn

### Lutterbach, Hubertus

Bonifatius – mit Axt und Evangelium.

Eine Biographie in Briefen,

Verlag Herder / Freiburg 2004, 334 S., 22 Abb.

Dieses Buch ist ein Experiment, nur ob es ein gelungenes ist, muss sich noch erweisen. Es geht um einen »narrativen Zugang zur Christentumsgeschichte des Frühmittelalters«, den der Autor mit seinen Studierenden besprochen hat und die dabei – über das Erzählende weit hinausgehend – zu »historisch profunden und in der imaginativen Annäherung an Bonifatius geübten ›ghost-writern‹ geworden sind« (11). Ausgehend von dem misslichen Umstand, dass die Korrespondenz des Bonifatius nur unvollständig erhalten ist und nur selten direkten Briefverkehr enthält, hat LUTTERBACH »die jeweils fehlenden Briefe anhand der vorliegenden Korrespondenz fiktiv ergänzt« (8). Das ist ein unkonventionell-spannender Zugang, der – so die Hoffnung des Autors – in der Tat »ein historisch zuverlässiges Panorama der damaligen Missionsituation« entstehen lässt (9). Von den bekannten 109 Briefen der Edition von Michael Tangl sind ca. 25 ausgewählt und durch Fettdruck hervorgehoben worden, ergänzt um rund 30 fiktive Schreiben (und einige Mischungen von beiden), weitgehend begrenzt auf die Korrespondenz des Angelsachsen mit Rom. Die Tanglsche Liste der 57 Acta deperdita ist also gleichsam mit Leben erfüllt worden. Etliche Anmerkungen, leider als Endnoten (294–329), sollen »Hinweise zur Scheidung von historisch Gesichertem und Ungesichert-Spekulativem« geben (9).

»Mit sprudelnder Phantasie zur trockenen Quelle« – zu diesem Weg lädt LUTTERBACH seine Leser ein. Grundlage dieses Experiments ist die in Amerika entwickelte wissenschaftliche Methode des »Creative Writing«, die im Anhang eingehend vorgestellt wird (274–280). Sie wird dort allerdings allein im Bereich des Literaturunterrichts angewandt und kaum in der Geschichtswissenschaft, wo sie »bislang bestenfalls ein randständiges Dasein« fristet (277). Diese Situation möchte LUTTERBACH ändern, indem er »Creative Writing« mit diesem Buch zu einer »Spielart der historisch-kritischen Methode« erhebt (278). Johannes Fried und Peter Brown werden als Zeugen dafür aufgerufen, dass der Historiker nicht ohne Phantasie auskomme, um die Kluft zwischen eigener Gegenwart und ferner Vergangenheit zu überbrücken. Das ist richtig und auch nicht neu, aber darf man deshalb »Quellen« gleichsam erfinden? Denn es wird ja nicht geschildert, was in den verlorenen Briefen hätte stehen können, vielmehr wird diese Rekonstruktion Bonifatius direkt in die Feder gelegt. Durch dieses Vorgehen werde die »intensive Auseinandersetzung mit historischen Texten« gefördert und »Verständnis

für historisch-kritisches Arbeiten« geweckt. Sogar die »Bedingtheiten europäisch-heutigen Weltverstehens« würden dadurch bewusst gemacht und – etwas dick aufgetragen – vieles andere mehr (280). Muss man dazu frühmittelalterliche Texte neu schreiben? Lassen sich diese Ziele nicht auch mit anderen Erzähltechniken erreichen? Es besteht nämlich durchaus die Gefahr der Verwechslung, bei der unbedarfte Benutzer nicht mehr zwischen echtem und rekonstruiertem Bonifatius-Text zu unterscheiden wissen. Darüber hinaus ist das Buch durch seinen Anhang als wissenschaftliches Werk ausgewiesen. Das ist es durchaus, aber wie soll man es zitierend benutzen? Aus einem authentischen Brief lässt sich leicht zitieren: »Bonifatius schreibt an den Papst: ...« »Wie aber soll ein fiktiver Text zitiert werden? Etwa so: »Bonifatius könnte nach den Vorstellungen von LUTERBACH an den Papst geschrieben haben: ...« Kurzum, Grenzen werden verwischt, und deshalb ist der Rezensent skeptisch, ob das Experiment gelungen ist.

Das heißt aber nicht, es wäre misslungen, denn anregend ist die Lektüre durchaus, zumal bisweilen anachronistische Begriffe benutzt werden. Da werden die karolingischen Hausmeier zu »Schattenkönigen« und die sie umgebenden Adligen zu »Seilschaften« (230). Und Bonifatius – getreu dem historisch-kritischen Ansatz des »Creative Writing« – betreibt interne Wunderkritik, wenn er Details von Willibalds Bericht von der Fällung der Donareiche in Frage stellt (55). Dass Bonifatius sich für eine »Petrifizierung« des Abendlandes« eingesetzt habe, ist dann doch eine etwas merkwürdige »Versteinerung« (268). Viele der Bonifatius in die Feder gelegten Briefe sind gewissermaßen doppelt fiktiv bzw. doppelbödig. Erstens schreibt ein moderner Autor, was man seiner Meinung nach im Frühmittelalter geschrieben haben könnte, und zweitens wird das so abgefasst, dass zwar der Papst angesprochen wird, der eigentliche Adressat jedoch der moderne Leser ist. Denn einschließlich von Abbildungen und Karten werden in diesen übrigens zuweilen überlangen Briefen (teilweise um die zehn Druckseiten) Dinge erklärt, die den Päpsten der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts wohlvertraut waren.

Der Anhang bringt neben einer Zeittafel einen knappen Essay über »Bonifatius – Ein bewegtes Leben in bewegungsloser Zeit?« (264–273) und ein Literaturverzeichnis (281–291). Dessen Angaben sind leider nicht immer zuverlässig (mal wird die Erstauflage nicht genannt, mal Neuauflagen nicht erwähnt; Reihentitel teils angeführt, teils nicht; Titel falsch zitiert; Vornamen verändert [Dickerhof heißt Harald, nicht Hans; Halbertsma Herrius, nicht Herre] und Nachnamen falsch geschrieben [Johannek anstelle von richtig Johaneke]), was das Vertrauen in den wissenschaftlichen Apparat

nicht gerade steigert. Nach den Anmerkungen rundet ein Register den Band ab (331–334).

Abschließend sei erneut betont, dass diese »Biographie in Briefen«, die aufgrund der Beschränkung auf die römische Korrespondenz allerdings nur einen Ausschnitt des Lebens von Bonifatius präsentieren kann, in ihren fiktiven Texten interessant zu lesen ist und durchaus gelungene Rekonstruktionen bietet. Die Frage bleibt allerdings, wie man mit diesem Experiment im akademischen Unterricht umgehen soll.

Lutz E. v. Padberg / Paderborn

### Müller, Daniela

»Ketzerinnen« – Frauen gehen ihren eigenen Weg. Vom Leben und Sterben der Katharerinnen im 13. und 14. Jahrhundert  
*Religion & Kultur Verlag / Würzburg 2004, 287 S.*

Mit ihrer Studie, die sich ausdrücklich an ein breiteres Publikum richtet und eine »nicht nur Fachleuten vorbehaltene »Lesbarkeit«« (48) zu erreichen versucht, beabsichtigt MÜLLER, den so genannten Ketzerinnen als den in Lehre und Ritus vom Glauben ihrer Kirche abweichenden Frauen ihren geschichtlichen Platz zu geben und ihre Schicksale aus der Versenkung der Jahrhunderte hervorzuholen. Im Unterschied zu ihrem männlichen Gegenstück, den »Ketzer«, die als Synonym für Querdenker und unabhängige Vertreter unbequemer Wahrheiten gelten würden, sei nämlich den Frauen, die von den kirchlichen und weltlichen Machträgern als Ketzerinnen gebrandmarkt wurden, das ihnen gebührende (kirchen-)historische Interesse bislang größtenteils versagt geblieben. Dem will die Autorin mit der vorliegenden Studie dezidiert entgegenwirken, wobei sie sich die Sache der Ketzerinnen insofern zu Eigen macht, als die Betroffenheit über die geschilderten Vorgänge nicht ausgeklammert und objektiviert werden soll (15). Für ihre Untersuchung zieht MÜLLER eine Vielzahl von Textquellen heran, wobei nur wenige Zeugnisse aus katharischer Feder, weit mehr jedoch aus der Feder ihrer Gegner und Verfolger stammen: Außer dem anti-katharischen Schrifttum, das auf der theologischen Reflexionsebene die katharische Lehre zurückzuweisen versucht, sind es hauptsächlich Dokumente der Inquisition, denen die Autorin eine große Zahl von wertvollen Informationen über das Leben und den Glauben der Katharer und Katharerinnen zu verdanken hat (41). Allerdings räumt MÜLLER ein, dass diese Quellengruppe vielfachen stilistischen und inhaltlichen Eingriffen und Auslassungen ausgesetzt gewesen sei, so dass von stark bereinigten Zeugenaussagen ausgegangen werden müsse (42f). Im Bezug auf die Lebensform einer mit der Geisttaufe, dem *Consolamentum*,